

# ***Vision einer glaubwürdigen Kirche***

Ausgehend von den Erfahrungen, die ich während meiner Zeit in Brasilien gesammelt habe, soll ich meine Vision einer glaubwürdigen Kirche beschreiben - geht das überhaupt? Kann ich so einfach über den Atlantik springen, das mitnehmen, was mich dort beeindruckt hat, und es hier umsetzen? Sind die Situation der Christinnen und Christen in Lateinamerika und unsere Situation hier nicht viel zu verschieden, als daß Visionen, die dort Kraft und Hoffnung geben, dies auch hier leisten könnten? Die Vision des gelobten Landes zum Beispiel ist für die Kleinbäuerinnen und landlosen Bauern in Brasilien ein Bild, das ihnen Hoffnung für ihren Kampf um eine Landform gibt. Die meisten von uns hier in Deutschland werden mit diesem Bild dagegen nicht viel anfangen können, da die Landverteilung nicht zu den brennenden Problemen unserer Gesellschaft gehört.

Andererseits: Die Berichte darüber, wie in den Basisgemeinden Lateinamerikas, die im übrigen Wert darauf legen, daß sie „*kirchliche* Basisgemeinden“ heißen, Christsein gelebt wird, rufen in Deutschland immer wieder Begeisterung hervor. Und auch ich selbst wäre sicherlich nicht der, der ich heute bin, wenn da nicht meine Erfahrungen

in verschiedenen dieser Basisgemeinden gewesen wären.

Lateinamerika und Europa sind verschieden, und letztlich müssen wir hier unsere eigenen Visionen für eine glaubwürdige Kirche entwickeln. Aber vielleicht können uns lateinamerikanische Christinnen und Christen dazu Anstöße geben. Als Suche nach solchen Anstößen möchte ich meinen ersten Teil verstanden wissen, in dem ich fragen möchte, was Kirchesein für die lateinamerikanischen Basisgemeinden bedeutet. Der zweite Teil wird dann versuchen, diese Anstöße aufzugreifen und für die Frage nach einer glaubwürdigen Kirche in Deutschland fruchtbar zu machen.

## **Die Kirche der Armen: eine neue Form, Kirche zu sein.**

Ein Lied, das ich in den Basisgemeinden oft gesungen habe:

*Ref.: Wenn die armen Massen sich zusammen-  
mentun, dann wird die Kirche geboren,  
unterdrückte Menschen auf dem Weg zu ihrer  
Befreiung, in Jesus Christus auf dem Weg der  
Auferstehung.*

1) *Der Arbeiter, der für sein Recht kämpft:*

## ***Kirche als Weggemeinschaft der Schwachen***

*selber will er den Gewerkschaftssekretär wählen;  
der Fischer, der seinen Fluß am Sterben sieht:  
nicht länger duldet er solche Schweinerei.  
2) Der Landpächter, der sein Land nicht hergibt:  
dem Eindringling tritt er entgegen;  
Der Indianer und Poet, der zur Gitarre greift:  
er singt das Lied von Leben, Sehnsucht und Leid.  
3) Einfache Leute, arme Leute, aber Leute voll'  
Kraft sie sprechen zu Christus: danke mein Bruder, danke für den Weg, den Du uns gezeigt,  
den Weg zum Leben eines glücklichen und befreiten Volks!*

*„Wenn die armen Massen sich zusammentun, dann wird die Kirche geboren.“, ...*

...das ist vielleicht das deutlichste Kennzeichen dieser neuen, glaubwürdigen Kirche, die unter den Basisgemeinden Gestalt gewinnt. Die Kirche ist Kirche *der Armen* geworden. Arbeiter, Fischer, Landpächter, Indios, Prostituierte sind nicht mehr nur passive Gemeindeglieder, sondern gestalten aktiv das Leben der Gemeinde. Das hat es in der 500jährigen Geschichte der Kirche(n) in Lateinamerika fast noch nie gegeben, Kirche war da bestenfalls Kirche *für die Armen*, Betreuungskirche, Kirche der mildtätigen Gaben. Und allzu oft war sie Kirche der Reichen, verbündet mit der kleinen Oberschicht des jeweiligen Landes<sup>1</sup>. Priester, Pastorinnen, Pastoren und Ordensleute entdecken in Lateinamerika, daß zu den Jüngerinnen und Jüngern Jesu nicht die Angesehenen der jüdischen Gesellschaft zählten, nicht die Priester und Schriftgelehrten, sondern die „Kleinen“, die in der Gesellschaft nichts zu sagen hatten, an den Rand gedrängt wurden<sup>2</sup>. Wenn dem aber so ist, dann sind auch heute die „Kleinen“ dazu berufen, an der neuen, glaubwürdigen Kirche mitzuarbeiten, dann sind es nicht die Theologinnen und Theologen, die (ordinierten) Amtsträgerinnen und Amtsträger, die Gemeinde bauen.

Die Basisgemeinden leben daher davon, wie sich die einzelnen in die Gemeinde einbringen. Es

sind überschaubare Gruppen, selten größer als 30 bis 50 Personen, und jede und jeder hat Raum, sich zu beteiligen. Das beginnt im Gottesdienst und in den Bibelgesprächen, in denen Gebete spontan geäußert, Gedanken miteinander geteilt werden. Das geht weiter im Leben der Gemeinde: in der Vorbereitung von Festen, bei der Unterweisung der Kinder und Jugendlichen, bei den Tauf- und Ehevorbereitungsabenden, auch im Gemeindepräsidium: immer sind es die „Kleinen“, die „normalen“ Gemeindeglieder, die mit dabei sind.

Die Basisgemeinden sind Kirche als wirklich erfahrbare Gemeinschaft, sind „Gemeinschaft der Heiligen“.

*„Er singt das Lied von Leben, Sehnsucht und Leid.“ -*

Diese Gemeinschaft der Heiligen lebt freilich in einer unheiligen Welt, in einer Welt des Hungers, der Gewalt, des Leidens und der Verfolgung. Für viele derjenigen, die in den Basisgemeinden zusammenkommen, ist dies kein Ergebnis des politischen Nachdenkens, sondern die Erfahrung ihres ganz konkreten Alltags. Wie sie selbst hat aber auch ihr Alltag Platz in den Basisgemeinden, wie sie selber eine Stimme haben in dieser neuen Kirche, so kommt auch ihr Alltag zur Sprache. Menschen klagen vor Gott über ihre verlorene Arbeit, Menschen loben Gott für den Ermittlungsrichter, der sich nicht hat bestechen lassen. Christlicher Glaube und alltägliches Leben sind für die Frauen und Männer der Basisgemeinden ganz eng miteinander verbunden: Indem sie ihren Alltag vor Gott und der Gemeinde zur Sprache bringen, fragen sie zugleich, wie Gottes Weg mit uns Menschen in diesem Alltag deutlich wird, oder wie weit ihr Alltag von diesem Weg entfernt ist, und wie es möglich ist, zu diesem Weg Gottes zu gelangen. Die Bibel zu lesen ist für sie dabei sehr wichtig, denn in den Erzählungen der Bibel erkennen sie, wie der Weg aussieht, den Gott mit seinen Menschen geht: ein Weg des Lebens und nicht des Todes, ein Weg, der von der Knechtschaft in die Befreiung führt<sup>3</sup>, zum Reich Gottes, in dem alle „Leben die Fülle“ haben und in dem Leid und Geschrei verstummt sein werden<sup>4</sup>. Indem sie ihren Alltag vor Gott bringen, erkennen sie Gott in ihrem Alltag: sie erkennen, daß er nicht

auf der Seite der Mächtigen steht, die sagen, „Ihr müßt so wenig verdienen, damit es dem Land gut geht. Gott will das so.“, sondern daß er mit ihnen leidet. Und sie entdecken, daß Gott selber mit ihnen ist, wenn sie sich dafür einsetzen, die Strukturen des Unrechts und der Unterdrückung zu überwinden. Sie werden ergriffen von der Kraft des Heiligen Geistes.

Die Basisgemeinden sind Kirche in der Welt, Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes.

*„Sie sprechen zu Christus: danke, mein Bruder!“  
- Christus, mein Bruder, der Heilige Geist, unsere Schwester<sup>6</sup>.*

Nicht nur die Kirche ist arm geworden, Kirche der Armen, sondern auch Gott. Dorothee Sölle sagte einmal<sup>6</sup>, den Gott über uns, den Gott der Philosophen, gebe es nicht mehr. Für die Erklärung unserer Weltzusammenhänge ist „Gott“ entbehrlich geworden, da genügen die Naturwissenschaften. Auch für die Basisgemeinden ist dieser „große“ Gott unwichtig geworden. Er ist klein geworden, so klein, daß er für die „Kleinen“ der Basisgemeinden Bruder und Schwester ist. Er liegt in der Krippe in Bethlehem, aber er liegt auch in der Pappschachtel, in die die Prostituierte ihr Neugeborenes legt. Er wird verprügelt vor den

Toren der deutschen Stahlfirma, die die Militärpolizei um Hilfe zur Beendigung des Streiks gebeten hat. Er ist gegenwärtig in der Nachbarin, die ihren Milchgutschein abgibt, damit das Neugeborene nebenan zu seiner Nahrung kommt. Er ist gegenwärtig in der Ordensschwester, die der Landarbeiterfamilie hilft, ihre angesteckte Hütte zu löschen. Er ist gegenwärtig in der Ohnmacht und in der Hoffnung, weil beide über das Menschenmögliche hinausgehen. Christinnen und Christen in Lateinamerika erfahren in der Kraft, immer wieder weiter zu gehen und weiter zu suchen auf dem Weg Gottes, die Gegenwart der Schwester Heiliger Geist, sie erfahren ihre Verbundenheit mit Gott, der die Quelle allen Lebens ist. Ihre Feste und Gottesdienste sind ein lebendiger Ausdruck davon.

Die Basisgemeinden sind Kirche, die die Gegenwart Gottes feiert - des „kleinen“ Gottes, der mit uns ist.

*„Der Weg zum Leben eines glücklichen und befreiten Volkes.“*

Zwar hat das Wort „Volk“ („povo“) im Portugiesischen ganz stark den Beiklang „armes Volk“, „die Leut“ auf Fränkisch, aber dennoch zeigt der Satz ein weiteres Kennzeichen der Basisgemeinden: Sie sind Kirche, die in die Gesellschaft hineinwirkt. Ihre Hoffnung ist nicht ein Reich Gottes, das mit der Welt nichts zu tun hat, sondern die Verwirklichung von Zeichen dieses Reiches Gottes in einem glücklichen und befreiten Volk. Wer sagt, die Auferstehungshoffnung werde zur Befreiungshoffnung reduziert, der oder die mißversteht den Glauben der lateinamerikanischen Christinnen und Christen. Aber wie für sie Gott mitleidend und auf dem Weg zu einem lebenswerten Leben mitarbeitend in der Welt mit dabei ist, so werden auch die Zeichen des Glücks und der Befreiung für sie zu Zeichen des Reiches Gottes. Zeichen, Vorwegnahmen, die Lust machen auf mehr und so die Hoffnung nähren, daß eines Tages die Erde wieder Gott gehören wird und kein Leid und kein Geschrei mehr sein werden.

Die Basisgemeinden sind Kirche, die in den Momenten politisch-gesellschaftlicher Befreiung Zeichen der Gegenwart des Reiches Gottes erkennt.

## Visionen einer glaubwürdigen Kirche.

Die Basisgemeinden als Kirche der Armen, als Kirche des kleingewordenen, nahen Gottes, als gemeinschaftliche Kirche, als Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes und als Kirche in der Welt. Welche Vision(en) entwickle ich aus dieser Perspektive für unsere Kirche(n) in Deutschland? Zunächst zwei Warnungen, um keine verzerrten Visionen zu erhalten:

a) In den meisten lateinamerikanischen Staaten ist materielle Armut das Hauptproblem für einen Großteil der Bevölkerung. Wenn in den Basisgemeinden über die Gründe dieser materiellen Armut und Gottes Urteil über sie nachgedacht wird, dann beschäftigen sich die Menschen mit dem Thema, das sie unmittelbar angeht. Sie sprechen über den Schmerz, der ihnen am meisten weh tut. Eine Theologie und eine Kirche, die hier in Deutschland glaubwürdig und befreiend sein wollen, werden daher nach den Themen fragen müssen, die uns hier unmittelbar angehen. Das heißt dann meines Erachtens, daß sie *materielle* Armut (noch?) nicht zu ihrem zentralen oder einzigen Thema machen können. Denn sicher: Auch hier in Deutschland gibt es materielle Armut, das sollten wir nicht vertuschen; und wir sollten auch nicht vertuschen, daß wir (durch unsere Firmen, durch die Handelsstrukturen etc.) an der Armut anderer mitschuldig sind. Aber der Schmerz, der uns am meisten weh tut, ist das sicher nicht. Der persönliche Einsatz aber, um die Schmerzen anderer zu lindern, kann oft dazu benutzt werden, die eigenen Schmerzen nicht wahrnehmen zu müssen. Meine Erfahrung ist, daß solcher Einsatz für Befreiung anderer mißlingt, wenn ich selber unfrei bleibe. Eine befreiende, lebensbejahende Kirche muß also wirklich nach unseren eigenen Schmerzen fragen - auch wenn es uns oft nicht leicht fällt, Schmerz einzugehen.

b) Die Basisgemeinden erkennen in Momenten der Befreiung Zeichen des Reiches Gottes. Aus unserer deutschen Geschichte heraus ist es mir wichtig, zu betonen, daß diese Befreiung immer Ergebnis des Engagements von Basisbewegungen ist, eines Engagements, das *gegen* die poli-

tisch Mächtigen erfolgt. Wer, wie die deutschen Christen in den 30er Jahren Befreiung nicht von unten sieht, sondern den „Führer“ als den „Befreier“ lobt, sollte sich sehr kritisch fragen, ob das wirklich der Weg *Gottes* mit den Menschen ist!

Nach diesen Vorwarnungen nun aber zu meinen Visionen. Ich habe die Vision von einer neuen, glaubwürdigen Kirche in Deutschland; sie ist

- eine gemeinschaftliche Kirche: Nicht eine Kirche der Pastorinnen und Pastoren, in der die einzelne um ihren Freiraum kämpfen muß, und in der der einzelne zwar oft zur Mitarbeit aufgefordert wird, aber dann bald merkt, daß Mitarbeit nur die Bestätigung der Ideen der Hauptamtlichen bedeutet. Diese Kirche wird von der Beteiligung aller leben; ihr Erscheinungsbild wird dadurch sicher unkonventioneller, vielleicht überraschender werden, auf jeden Fall aber lebendiger.
- eine Kirche der Kleinen: Was schwach ist und vor der Welt verachtet, das hat Gott berufen, dieser Satz des Paulus gilt noch immer. Er scheint mir für unseren Kontext besser auszudrücken als das Wort „Kirche der Armen“, was Kirche auf dem Weg Gottes bedeutet: Kirche aus Schwachen und Verachteten. Das heißt dann sicher gerade auch, Kirche aus den materiell Armen; auch diejenigen, die wirtschaftlich am Rande unserer Gesellschaft stehen, werden in dieser Gemeinschaft der Heiligen einen Platz haben. Nicht Status und Wohlstand dürfen das Ansehen in ihr bestimmen. Auch das „Kirche der Verachteten“ ist wörtlich zu nehmen: auch Menschen, die aus nicht-materiellen Gründen an den Rand unserer Gesellschaft gedrängt sind, werden einen Platz in dieser neuen, glaubwürdigen Kirche haben. Und zwar nicht als „Seelsorgefälle“, sondern als gleichberechtigte Mitglieder, die einander begegnen und sich in der Begegnung kennenlernen. - Ich versuche, das am Beispiel der Stellung homosexueller Menschen in unserer Kirche konkret zu machen: Es gibt zwar seit einigen Jahren ein Kommissionspapier zur „Seelsorge an Homophilen“<sup>7</sup>, aber die Begegnung mit „lebendigen“ Schwulen und Lesben wird von den meisten Kirchenverantwortlichen gemieden. Entsprechend abstrus sind die Vorurteile, die über

schwule und lesbische Lebensformen zu hören sind. Und Schwule und Lesben trauen sich andererseits oft nicht, sich in ihren Gemeinden offen zu erkennen zu geben, weil sie aufgrund dieser Vorurteile ablehnende Reaktionen befürchten. Ein Teufelskreis, aus dem nur das gemeinsame Unterwegssein befreien kann. (Wozu meines Erachtens von heterosexueller Seite Vorleistungen erbracht werden müssen dergestalt, daß sich meinungsbildende Menschen von alten Vorurteilen distanzieren. Nur so kann das Vertrauensverhältnis für eine Weggemeinschaft geschaffen werden.)

Kirche als Gemeinschaft der Schwachen und Verachteten heißt aber schließlich auch, daß sie die Gemeinschaft derjenigen ist, die schwächerfähig und schmerz-fähig geworden sind. Die nicht mehr den starken Mann und die starke Frau markieren müssen, selbst wenn es ihnen eigentlich dreckig geht, und die als solche Schmerz-Fähigen fähig sind, die Schmerzen anderer auszuhalten und zu teilen.

Solch' eine Gemeinschaft der Heiligen, die um ihre Schmerzen und damit auch um ihre Grenzen weiß, wird dann, da bin ich mir sicher, auch fähig sein, Verschiedenheiten auszuhalten: verschiedene Meinungen, verschiedene Frömmigkeits-

formen etc. Sie wird ihre jeweilige Meinung, ihre jeweilige Frömmigkeitsform nicht absolutsetzen und daher andere nicht gleich verteufeln, sondern versuchen, miteinander auf dem Weg zu sein. Als solche Kirche ist sie dann eine Kirche, die

- Kirche als Weggemeinschaft ist.

- Eine strukturell arme Kirche: Als Weggemeinschaft der Schwachen und Verachteten, der Gleichberechtigten kann sich diese Kirche keine Macht mehr leisten, die aufgrund von Strukturen

vorgegeben ist. Macht ist in ihr geteilte Macht, sie ist die Macht, die in dem Entscheidungsprozeß liegt, den eine Gemeinde oder Gruppe durchlaufen hat, sie ist die Macht, die eine Gemeinde oder Gruppe einzelnen Personen zugesteht. Macht, die von unten nach oben geht und nicht von oben die unten erdrückt.

Das wird natürlich Folgen haben für die Beziehung dieser neuen, glaubwürdigen Kirche zu der wirtschaftlichen und politischen Macht: Als strukturell arme Kirche, die von geteilter Macht lebt, wird sie nicht so ohne weiteres mit denen gut Freundin sein können, die auf ihrer ungeteilten Macht in den bisherigen Strukturen beharren.

- Kirche in der Welt: Weil sie weiß, daß der Weg Gottes mit den Menschen der Weg mit den Schwachen und Verachteten ist, der Weg, auf dem alle Leben die Fülle haben sollen, deswegen kann ihr die Welt nicht egal sein. Als glaubwürdige Kirche wird sie „mit beiden Beinen im Leben stehen“, aber an dem Ort, an dem Jesus stand und an dem uns heute die Gegenwart Gottes begegnet: unter den Schwachen und Verachteten, den „Kleinen“ des Reiches Gottes. Im Alltag der „Kleinen“ hat sie ihre Wurzeln, und dieser Alltag prägt ihr Leben, Leiden und Feiern.

- Eine leidende und eine feiernde Kirche: Weil sie in der Welt steht und diese Welt von ihren Rändern her betrachtet, deswegen wird ihr das Leiden der Welt nicht gleichgültig sein. Sie wird dieses Leiden in der Klage vor Gott bringen, mitleidend und klagend darüber, daß die Fülle seines Reiches immer noch aussteht. Frauen und Männer dieser Kirche werden in ihrem Handeln versuchen, dieses Leiden zu verringern, lebendwürdigere Möglichkeiten für alle Kreaturen zu schaffen. Und wo dies gelingt, da werden sie diese Schritte als Zeichen der Gegenwart des Reiches Gottes feiern.

Die Gottesdienste dieser neuen, glaubwürdigen Kirche werden also lebendiger werden, die Erfahrungen des Alltags, die jede und jeder mitbringt, werden in ihnen ihren Platz haben. Und die Freude des Festes wird ansteckend sein.

- Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes: Diese Vision umschließt alle vorhergehenden, denn egal, ob sie feiern oder diskutieren, altes abbrechen oder neues aufbauen, die Frauen und Männer dieser Kirche werden erfahren, daß sie getragen sind von der Kraft des Heiligen Geistes, ihrer Schwester, die selbst in ihrem Stöhnen bei ihnen ist<sup>8</sup>. Die Schwester Heiliger Geist verunsichert, denn sie weht, wo sie will, aber wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit und da ist Leben.

Vielleicht mögen diese meine Visionen mancher und manchem eher wie Utopien erscheinen, Gedanken ohne Ort, ohne Verbindung zur Realität. Ich möchte sagen, daß dies für mich persönlich nicht so ist: Ich entdecke Zeichen dieser neuen Kirche immer wieder, meist in kleinen Gruppen, die nicht unbedingt das Erscheinungsbild der jeweiligen Gemeinde prägen. Aber es gibt sie, und ich möchte allen Mut machen, diese Zeichen der Gegenwart unserer Schwester Heiliger Geist wahrzunehmen und auf ihr Wirken zu vertrauen.

Ich schließe daher meine Visionen mit dem Gebet: Komm' Heiliger Geist, erneure und befreie Deine Kirche und die ganze Schöpfung!

Wolfgang Schürger

#### Literatur zum Weiterlesen:

##### a) *Texte aus Lateinamerika:*

- Antônio Batista Fragoso: *Befreiung vor Ort. Das Bild einer Kirche: Crateús*, Mettingen 1985.
  - *Kirche der Armen. Basisgemeinden und Befreiung*, hrg. Paul Gerhard Schoenborn, Wuppertal 1989.
  - Carlos Mesters: *Sieben Tage in den Kellern der Menschheit, Neukirchen-Vluyn* 1982.
  - Milton Schwantes: *Am Anfang war die Hoffnung*, München 1992.
- ##### b) *Gedanken zu einer befreienden und glaubwürdigen Kirche:*
- Norbert Greinacher: *Die Kirche der Armen. Zur Theologie der Befreiung*, München 1980 (alt, aber gut!).
  - *Impulse der Befreiungstheologie für Europa*, hrg. Michael Sievernich, München/Mainz 1988.
  - Dorothee Sölle: *Gott denken. Einführung in die Theologie*, Stuttgart 1990.
  - Dorothee Sölle: *Es muß doch mehr als alles geben: Nachdenken über Gott*, Hamburg 1992.
  - Matthew Fox: *Der große Segen*, München 1991.

#### Anmerkungen:

- (1) Einer der großen „Fehler“ Oscar Romeros, des am 24.03.1980 ermordeten Erzbischofs von El Salvador, war es z.B., daß er zu den machthabenden Militärs gesagt hat: „Ja, ich taufe eure Kinder, aber nicht in der kleinen Kapelle in eurer Siedlung, sondern in meiner Kathedrale. Sonntag um 10 Uhr, zusammen mit fünf Arbeiterkindern.“
- (2) Vgl. Mt 18,6. 10.14 und auch Paulus in 1.Kor 1,26-28.
- (3) Vgl. 2.Mose 3.
- (4) Vgl. Joh 10,10; Offb 21,4.
- (5) Feministische Theologinnen und Theologen versuchen in letzter Zeit immer wieder, das mütterliche Antlitz Gottes neu zur Geltung zu bringen (vgl. z.B. Jes 66,13). Wenn ich hier von der „Schwester Heiliger Geist“ spreche, so versuche ich dem ebenfalls gerecht zu werden und nehme damit eine Tradition auf, die im Alten Testament vorgegeben ist: in dessen ursprünglichen Sprache, dem Hebräisch, nämlich ist „Geist“ weiblich. Spuren davon lassen sich noch in der Rede von der „Weisheit“ Gottes erkennen, vgl. Spr 8.
- (6) Vgl. z.B. Dorothee Sölle: *Gott denken. Einführung in die Theologie*, Stuttgart 1990, Kapitel 14 und 15; oder dies.: *Es muß doch mehr als alles geben: Nachdenken über Gott*, Hamburg 1992.
- (7) Bayerische Landeskirche, Az. 20/21 - 9 - 4.
- (8) Vgl. Paulus in Röm 8,26.